

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 7 (1927-1928)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Schweizerische Politik im Zerrspiegel  
**Autor:** Nobs, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-329658>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu einer internationalen Frage heran, an deren glücklichen Lösung das ganze internationale Proletariat ein Lebensinteresse hat.

---

## Schweizerische Politik im Zerrspiegel.

Ernst Nobs.

Um die Fragen der schweizerischen Gegenwartspolitik ist in den letzten Jahren in Zeitschriften und Sonderpublikationen eine umfangreiche Literatur entstanden. Ueber Schweizerische Politik ist zu keiner Zeit in der Vergangenheit mehr geschrieben worden als heute. Ziehen wir aber in Betracht, daß wir im papierenen Zeitalter leben und daß es keiner Zeit vor uns so leicht gefallen ist, sich mittelst Druckschrift an viele zu wenden, so werden wir zugeben, daß, *relativ gemessen*, die Perioden unserer großen Umwälzungen im letzten Jahrhundert, also die Regeneration und die Sonderbundszeit, publizistische Äußerungen über die großen politischen Zeitfragen in noch größerer Zahl hervorgebracht haben als unsere Gegenwart. Aber auch für unsere Gegenwart ist die publizistische Belebung Tatsache. Man sieht es dieser Literatur, ohne Unterschied der Standpunkte, auf den ersten Blick an, wie vieles von unsern Gegenwartsinstitutionen in Frage gestellt ist, wie manches sich schon im Schmelztiegel der Neuprüfung befindet, um darin entweder verkrant oder geläutert, entschlackt und gehärtet zu werden. Wir werden in der „Roten Revue“ wie in der sozialdemokratischen Presse dieser Publizistik instünftig größere Beachtung zu schenken haben als in der letzten Zeit. Darum auch sei heute eine der neuesten politischen Schriften einer nähern Betrachtung und eingehender Kritik unterzogen. Sie nennt sich: *Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik. Eine historisch-politische Betrachtung über die Verwirtschafterung der politischen Motive und Parteien.* Von Emil Dürr, Professor der Schweizergeschichte an der Universität Basel. Verlag Helbing & Liechtenhahn, Basel.

Drei Eigentümlichkeiten kennzeichnen diese Schrift:

Die Methode,

die Verteidigung der Demokratie und der Verhältnismahl, und die große, zu große Zahl von Irrtümern und Unrichtigkeiten.

Auf diese Merkmale ist des nähern einzutreten.

### Die Methode.

Prof. Dürr läßt sich in seiner ganzen Darstellung viel zu sehr von seiner Vorliebe für *paradoxe Formulierungen* leiten. Dabei entgeht er nicht dem Schicksal aller jener, die keine Wahrheit ohne Uebertreibung auszusprechen vermögen: Durch Uebertreibung wird die Wahrheit zur Unwahrheit. Zusage polemischer Ueberspizung zerbricht eine ganze Argumentation. Das Hervorheben durch Uebertreibung, das der Verdeutlichung dienen sollte, wird zur Verzerrung und Entstellung.

Der Verfasser scheint sich dieses Fehlers, zum Teil wenigstens, bewußt zu sein und ihn sogar absichtlich zu begehen, denn er braucht selber wiederholt die Wendung: „Sagen wir es kurz und ü b e r t r i e b e n.“ Leider stellt er zu den wenigsten seiner Uebertreibungen und seiner vielen unzulässigen Verallgemeinerungen eine solche Warnungstafel. Der Gewalttätigkeit dieser Methode gelingt es scheinbar, alle so mannigfaltigen, vielgestaltigen Erscheinungen unseres politischen Lebens auf letzte, einfachste Formeln zu reduzieren. Dabei muß aber zu viel Wirklichkeit, zu viel Tatsächliches eliminiert werden. Die schöne Formel, die übrig bleibt und die als ein Kunststück der Abstraktion und des Stiles in der reinen Klarheit und Farbenfülle einer Seifenblase glänzt, ist leider so hohl, so unberührbar und zerbrechlich wie diese. Das Buch Prof. Dürrs leidet unter solchen Spielereien. Der Historiker hätte dieser Versicherung widerstehen müssen um der geschichtlichen Wahrheit willen.

Es war zweifelsohne ein verdienstliches Unterfangen, die „Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien“ in einem politisch und wirtschaftlich so engbegrenzten Gebiet wie der Schweiz nachzuweisen. Der Nachweis konnte nicht mißlingen, denn die Verwirtschaftlichung ist eine zu offensichtliche Tatsache. Es muß einen bloß wundernehmen, daß der Verfasser — besonders in seiner Eigenschaft als Historiker — dessen ganze Untersuchung in so weitgehendem Maße Karl Margens Theorien über die Bedeutung der wirtschaftlichen Motive in der Politik Recht geben muß, nicht mit dem kleinsten Säglein dem Urheber der historisch-materialistischen Methode Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Der Verfasser ist bei seiner Untersuchung in zwei methodologische Fehler verfallen, die ihn zu Trugschlüssen verleitet haben. Er hat, wie die meisten unserer Historiker, die „Verwirtschaftlichung der Politik“ in der Helvetik, in der Regeneration und in der großen abschließenden Bewegung der vierziger Jahre durchaus verkannt und vernachlässigt. In bezug auf die Gegenwart ist ihm der nicht minder schlimme, nicht minder schwerwiegende Fehler unterlaufen, die geistigen Auswirkungen der heutigen Verwirtschaftlichungsperiode, sagen wir die gewaltige Ausdehnung des volkstümlichen Bildungswesens in der Landwirtschaft wie in der Industriearbeiterschaft, die Volkshochschulbewegung, die ungemein erfreuliche Entfaltung der Bildungsarbeit aller Gebiete, die Entwicklung unserer Literatur und Kunst und die gewaltig gesteigerte Nachfrage nach diesen Äußerungen des Geisteslebens — all das ist dem Verfasser entgangen oder er hat es absichtlich übergangen, denn er wollte zu dem vorgefaßten Endergebnis gelangen, in früherer Zeit sei die schweizerische Politik vorwiegend geistiger, ideologischer, vornehmerer Art gewesen, heute sei sie jedoch wirtschaftlich verroht, entgeistigt und entfesselt. Weder das eine noch das andere ist Wahrheit. Gegen das eine wie das andere könnten Dutzende bürgerlicher Forscher zu Gegenzeugen aufgerufen werden. Darauf näher einzutreten, liegt aber nicht in der Aufgabe einer knappen Besprechung. Vom Historiker, der sich auf das Gebiet der Wirtschaftspolitik begibt, hätten wir erwartet, daß er sich in der schweizerischen Wirt-

schaftsgeschichte besser aus gekannt hätte. Vom aktiven Gegenwartspolitiker und Hochschullehrer, der sonderbarerweise mit seiner Schrift ein Geschichtsschreiber seiner Zeit, unserer Gegenwart, sein will, hätten wir erwartet, daß er sich im Geistesleben dieser Gegenwart besser umgesehen hätte und ihm gegenüber von größerem Gerechtigkeitswillen beseelt gewesen wäre.

Bedauerlich bleibt, daß Prof. Dürr sich nicht der Mühe unterzogen hat, sich in der heutigen sozialistischen Publizistik unseres Landes etwas mehr umzusehen. Das recht dürftige Literaturverzeichnis im Anhang seiner Schrift verzeichnet keine einzige sozialistische Publikation, und doch leben wir weder unter einem Sozialistengesetz Bismarckscher Prägung, noch unter Benitos Vorsehung. Mit solcher Voreingenommenheit und Einseitigkeit imponiert ein Universitätslehrer vielleicht einem verbohrtten Reaktionär unserer Tage, aber gewiß nicht dem künftigen Historiker, der unsere Zeitdokumente auf ihren geschichtlichen Wahrheitsgehalt und ihren ehrlichen Willen zu gemeinnütziger Aufbauarbeit untersuchen wird. Könnte sich Prof. Dürr auf eigene eingehende Kenntnis der schweizerischen Arbeiterbewegung und ihrer Publikationen stützen, so wäre er auch unabhängiger geworden gegenüber den demagogischen Unwahrheiten und böswilligen Entstellungen einer reaktionären Presse. Von dieser Alltagsmarktware hat er zu viel unbesehen übernommen und damit seine Darlegungen belastet und entwertet. Gerade als Historiker, der doch die literarischen und polemischen Rundgebungen der retrograden Richtungen in der schweizerischen Vergangenheit aus eigener ausgedehnter Lektüre kennt, muß er wissen, wie geschichtliche Entwicklung über solche Dinge hinweggeht und wie stolz und ehrenhaft jene Unvoreingenommenheit dasteht, welche die Wahrheiten einer kommenden Zeit in einem Zeitpunkt ausspricht, da sie noch ungnädig aufgenommen werden. Es steckt wenig Zukunftweisendes in der Arbeit Prof. Dürrs. Soweit er als Historiker aber Gegenwartsgeschichte schreiben wollte, hat er sich viel zu wenig zu distanzieren, zu wenig Perspektive zu gewinnen vermocht.

### **Demokratie und Verhältnismahl.**

Unbestrittene Anerkennung und Zustimmung verdient die Schrift Prof. Dürrs, soweit sie gegen faschistische oder bolschewistische Usurpation Stellung nimmt und die schweizerischen Volksrechte in ihrer geschichtlichen Gewordenheit und zwangsläufigen Notwendigkeit in Schutz nimmt gegen faschistische Abenteuerer und unreife Adepten des französischen Royalismus. Als Mitglied der schweizerischen liberal-demokratischen (protestantisch-konservativen) Partei, also einer auf dem Aussterbeetat befindlichen Minderheitsgruppierung und als Behördevertreter dieser Partei, weiß Prof. Dürr aus eigener politischer Betätigung und Erfahrung auch der Verhältnismahl gerecht zu werden. Manch ein Wort aus den Auseinandersetzungen mit den Feinden der Demokratie verdient um so mehr Beachtung, als es von einem Manne kommt, der am äußersten rechten Flügel der bürgerlichen Front kämpft.



## Fehler.

Leider steckt die Schrift Prof. Dürrs voller Fehler und sachlicher Unrichtigkeiten. Sie werden von Nachbetern geglaubt und wiederholt werden. So wird seine Schrift eine Quelle endloser Mißverständnisse und Irrtümer. Politik ist zwar keine exakte Wissenschaft, aber der Wissenschaftler sollte, auch wenn er sich zu politischen Fragen äußert, wissenschaftlichen Ernst und wissenschaftliche Exaktheit nicht verabschieden. Ein paar Beispiele hierfür:

Die Behauptung (Seite 9), wonach die schweizerische liberale Partei bis anno 1918 Mehrheitspartei geblieben sei, ist ungenau. Die freisinnige Mehrheitsstellung im Parlament fiel erst mit den Gesamterneuerungswahlen vom letzten Oktobersonntag **1919** dahin.

\*

Die schweizerische Landwirtschaft macht nicht mehr, wie Prof. Dürr behauptet (Seite 14), „sehr knapp ein Drittel unseres Volkes“ aus, sondern noch 26,59 Prozent (1920), steht also dem Viertel näher als dem Drittel.

\*

Es ist objektiv unwahr, daß die sozialdemokratische Partei „grundsätzlich die gewaltsame Umwandlung der bestehenden Ordnung“ (Seite 15) will, wenn damit gesagt werden soll, daß wir Sozialdemokraten Gewalt um der Gewalt willen wollten, ja, daß wir Gewalt anders wollten als im äußersten, unumgänglichen Falle notgedrungenen und legitimer Abwehr. Unsere Gegner und auch Prof. Dürr gehören zu jenen, die unserer Partei vorwerfen, sie strebe nach diktatorischer Gewaltherrschaft, und dafür alle möglichen Belege aus dem Parteiprogramm beibringen, haben aber noch nie jenes fundamentale Bekenntnis des Parteiprogramms zitiert, das da lautet:

„Die Eroberung der politischen Macht ist das nächste Ziel der Arbeiterklasse. Sie wird voraussichtlich nicht auf den ersten Ansturm, sondern erst nach langen, schweren, wechselvollen Kämpfen verwirklicht werden, in deren Verlauf das Proletariat die Kraft und Reife zur Ueberwindung der kapitalistischen Herrschaft erwirbt. Dabei ist sich das Proletariat dessen bewußt, daß man mit Gewalt keine neue Gesellschaft aufbaut, daß die aufbauenden Kräfte in der Arbeit und ihrer Organisation entwickelt werden müssen, und daß deshalb Gewalt nur dazu dienen kann, der gewaltsam gehinderten ökonomischen Entwicklung freie Bahn zu schaffen und gewaltsame Angriffe auf eine neue Organisationsform der Gesellschaft abzuwehren.“

Das klassenbewußte Proletariat kann die Aufhebung des Kapitalismus durch den sozialistischen Aufbau nur zu Ende führen in Uebereinstimmung und mit der beständigen aktiven Unterstützung dieser Mehrheit des arbeitenden Volkes, als dessen Werk der Sozialismus entstehen muß. So ist die Diktatur des Proletariats nur das revolutionäre Mittel zur Erringung der wahren, der sozialistischen Demokratie.

Das Proletariat, das Menschenmord haßt und verab-

schaut und Krieg und Verbrechen aus der Welt schaffen will, wird stets nur gezwungen zu den Mitteln politischer und militärischer Gewalt greifen, und zu dem ausschließlichen Zwecke, die Errungenschaften der sozialen Revolution gegen die Angriffe der ehemals herrschenden Klassen und ihrer Söldlinge zu verteidigen.“

\*

Objektiv unrichtig ist die Behauptung Prof. Dürrs (Seite 25), daß „in den Arbeitervereinen, Gewerkschaften und schließlich in der sozialdemokratischen Partei eine wirtschaftliche Interessengruppe zum erstenmal eine bewußt politische Organisation angenommen und ausschließlich wirtschaftliche Argumente in die Politik hineingetragen hat“.

Ist das wirklich alles, was der Verfasser über sozialdemokratische Arbeit in Gemeinden, Kantonen und Bund, in Arbeiterbildungsvereinen, in Arbeiterkunst- und Kulturvereinen weiß? Hat er als unvoreingenommener Wissenschaftler sich nie der Mühe unterzogen, das stenographische Protokoll einer einzigen Nationalratssession zu lesen?

\*

Auch jene Platttheit bürgerlicher Polemik hat Prof. Dürr zu der seinigen gemacht — und sie tritt in verschiedenen Stellen seiner Schrift hervor —, bloß die politisch organisierte Arbeiterklasse als Klassenkampfpartei hinzustellen. Als ob nicht jede andere Klasse und Partei sich ihrer Haut wehrte, ihre eigenen Interessen in erster Linie zu wahren suchte und in diesem Sinne genau so eine Klassenkampfpartei wäre wie die sozialistische! Ist es nicht wahr, daß, trotz allen bürgerlichen Geschreies über den „Klassenkampf“ der Arbeiter, die Arbeiterschaft eben jene Klasse ist, der es am schlechtesten geht und die in bezug auf wirksamere und erfolgreiche Führung ihres Klassenkampfes von den andern Klassenkampfparteien noch sehr viel lernen könnte?

\*

Während Prof. Dürr in einer Schrift, in der er zugegebenermaßen ein vorwiegend wirtschaftspolitisches Problem behandelt, mit besonderem Nachdruck auf die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Organisationen der Arbeiter, Angestellten und Bauern verweist, berührt er die unser ganzes wirtschaftliches und politisches Leben dominierende wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Rüstung der Kapitalistenklasse nur ganz oberflächlich. Und doch haben darüber andere Professoren ganze Bücher geschrieben! Wir hätten von einem Gelehrten mehr Unparteilichkeit erwartet. Muß denn die Wissenschaft dauernd auf der Seite des größern Geldsackes kämpfen? Ist das eine überzeugende Art, der „Verwirtschaftlichung der Politik“ entgegenzutreten?

\*

Ganz besonders schief gerät dem Historiker Dürr die Darstellung der Begründung der Schweizerischen Bauernpartei als neuer ausgesprochen

wirtschaftlicher Klassenpartei. Es ist geschichtlich un wahr, daß der „parteiliche Zusammenschluß der Bauern seiner wesentlichsten Ursache nach nichts anderes war als eine mit eigenen Mitteln unternommene Abwehr gegen die sozialdemokratische Partei als Läger des Umsturzes . . .“ Von solchen Motiven war bei der Gründung der Bauernpartei kaum die Rede. Die geschichtliche Wahrheit ist die, daß die Bauernschaft die politische Bevormundung durch die freisinnige Kapitalistenpartei ablehnte. Die gesamte bauernparteiliche Abspaltung richtete ihre Spitze gegen ihren bisherigen politischen Verband, die Partei der Industrie- und Bankadvokaten, von der sich die Bauernsame verselbständigen und unabhängig machen wollte. Wer etwas anderes behauptet, entstellt die geschichtliche Wahrheit. Prof. Dürr aber ist es in seiner Schrift — namentlich soweit er sich mit der Landwirtschaft befaßt — viel weniger um die Feststellung geschichtlicher Wahrheit zu tun als um politische Polemik. Er wünscht die Bauern als Sturmboß gegen die Arbeiter zu gebrauchen. Diesem Ziel muß die Voraussetzungslosigkeit seiner Wissenschaft dienen.

\*

Aus dem gleichen Grunde auch kennt er nur einen allereinzigen Fall des Zusammengehens von Bauer und Arbeiter: Das Getreidemonopol . . . die einzige Ausnahme, welche die Regel bestätigen soll. Aber der politischen Gelehrsamkeit des Basler Professors ist völlig entgangen, daß Bauern und Arbeiter zusammengingen in der Frage der Aufhebung des Bankgeheimnisses, in der Besteuerung der ausländischen Wertpapiere, im Kampf gegen den Kapitalexport und kapitalistische Bauernausbeutung und in der Forderung auf Festsetzung eines Maximalzinsfußes. Ihm ist entgangen, daß einerseits die sozialdemokratische Partei in einem Agrarprogramm sich einsetzt für Duzende von Forderungen, die Forderungen der Landwirtschaft sind, und andererseits die Landwirtschaft — z. B. in einer Rundgebung des Schweizerischen Bauernverbandes, die zur Zeit des Landesstreiks erlassen worden ist — sich einsetzt für die dringenden sozialpolitischen Postulate der Industriearbeiter. Herrn Prof. Dürr ist namentlich und ganz besonders entgangen, wie oft schon von Brugg her dem wuchernden Kapitaleinkommen der Kampf Seite an Seite mit der Arbeiterschaft angedroht worden ist. Aus der leeren Drohung könnte einmal bittere Wahrheit werden. Alle erwähnten Tatsachen scheint Prof. Dürr nicht zu kennen, denn als Historiker hätte er sie nicht unterschlagen dürfen. Er polemisiert gegen die Arbeiterbewegung wie irgendein dazu bestellter Duzendschreiber. Das ruft der Erinnerung an einen Carl Hiltn, den Begründer und langjährigen Herausgeber des „Politischen Jahrbuches“. Auch er Hochschullehrer, Politiker und Antisozialist in einer Person — aber welch ein Gegensatz zu dem Auch-Politiker Dürr!

\*

Seite 90 stellt Prof. Dürr einem gegen die Sozialisten gerichteten linksbürgerlichen Block folgende Prognose: „Ist es diesem immer hypo-

thetisch begriffenen Block möglich, bürgerliche mit wahrhafter sozialer Politik zu verbinden und überzeugend zu verwirklichen und diese Angestelltenmassen an sich zu binden, so ist der Sozialismus um eine seiner besten Hoffnungen betrogen."

Der Herr Professor irrt, denn wenn die Stärke der sozialistischen Bewegung zu bewirken vermag, daß ein bürgerlicher Block „wahrhaft soziale Politik betreiben und überzeugend verwirklichen muß“, dann wären wir Sozialisten nicht um eine Hoffnung betrogen, sondern eine unserer besten Hoffnungen wäre dann erfüllt, nämlich die, daß die innere Wahrheit und Kraft der sozialistischen Bestrebungen selbst ursprünglich gegnerische Kräfte und Klassen dazu zwingen, ihr zu dienen. Das ist bisher schon in einzelnen Fällen vorgekommen und wird in Zukunft immer mehr sich ereignen.

\*

Nach der geringen Kenntnis, die der Verfasser der hier besprochenen Schrift über sozialistische Literatur besitzt, verwundert man sich nicht mehr darüber, daß er auch über die Strömungen und Richtungen in der sozialistischen Bewegung nur schlecht Bescheid weiß und daß ihm nicht einmal gelingen will, eine klare grundsätzliche Abgrenzung zwischen Bolschewismus und Sozialdemokratie vorzunehmen. Seine Ausführungen über diesen Punkt beweisen, daß er sehr bedeutende programmatische Schriften Lenins (wie z. B. seine machiavellistische Schrift über „Die Kinderkrankheiten des Radikalismus“) nicht kennt und vom grenzenlosen Opportunismus kommunistischer Politik keine Ahnung hat. Neben mancherlei durchaus zutreffenden Beobachtungen über das Wesen, die Funktionen und Schicksale der politischen Parteien in der Schweiz finden wir bei Dürr leider auch so manches Oberflächliche und Unrichtige, daß seiner Schrift wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit abgesprochen werden müssen.

\*

Am erstaunlichsten aber erscheint, daß der Historiker die historische Wandelbarkeit unserer heutigen Staatsform (Seite 106) bestreitet, und daß er weiter solche Märlein andern nacherzählt, wie jenes von der Unterdrückung der Individualität durch die Ausschließlichkeit kollektivistischer Wertungen des Sozialismus (Seite 109). Wieviel hochwertige Persönlichkeit erst durch den Emanzipationskampf des Proletariats von der kapitalistischen Umklammerung befreit und geistig, künstlerisch und wirtschaftlich dem Allgemeinwohl dienstbar gemacht werden wird, ja bisher schon dienstbar gemacht worden ist — das alles ist der Blindheit des Verfassers unsichtbar geblieben. Ebenso unglaublich mag man es finden, daß Prof. Dürr der sozialistischen Arbeiterbewegung eine politische Ideologie eigentlich aberkennt (Seite 115). Daß diese Ideologie stark genug war und noch ist, um bürgerlichen Professoren aller Länder Anlaß zu geben zu Tausenden und aber Tausenden von Auseinandersetzungen mit dieser Ideologie in Buchpublikationen, ja, daß ein sehr großer, vielleicht der größte Teil der geistigen Auseinandersetzungen



unseres Zeitalters sich mit den Ideologien des Sozialismus befaßt, — das alles ist dem Verfasser dieser Streitschrift wider den Sozialismus verschlossen geblieben. Es wäre noch eine größere Zahl anderer solcher Unzulänglichkeiten des Buches zu erwähnen, doch mag es mit dem Gesagten nun sein Bewenden haben.

Alles in allem: Wenn ich dem Dürrschen Buche das Verdienst nicht absprechen will, unsere großen politischen Gegenwartsfragen zur Diskussion gestellt und in einem Zeitalter, da der Faschismus auch bei uns Freunde findet, die Demokratie mit Ueberzeugung und Nachdruck verteidigt zu haben, so bleibt doch der Vorwurf erwiesen, daß dieses gleiche Buch leider voller Irrtümer ist und daß es aus einem engen, kleinlichen und gehässigen Geiste geboren wurde. Das Buch soll gewiß auch nach der Meinung seines Urhebers viel mehr eine politische Streitschrift als eine wissenschaftliche Untersuchung sein. Auch in diesem Sinne ist es eine politische Kampfschrift der übelsten Art. Wer auch unter uns politische Streitschriften schreibt, gehöre er zu welcher Partei es sei, darf nie durch Voreingenommenheit und Einseitigkeit sich so weit von der geschichtlichen Wahrheit entfernen. Ein Geschichtsprofessor am allerwenigsten.

---

## Aus der Praxis für die Praxis.

Einige Glossen zu dem Artikel von Dr. Arthur Schmid: „Das Problem der Arbeit in den Betrieben der Arbeiterschaft.“ (Heft 8, April 1924, III. Jahrgang.)

Von A. Jeggli, Geschäftsführer der Genossenschafts-Buchdruckerei Basel.

Vorbemerkung der Redaktion: Die Arbeit, die wir hier zur Veröffentlichung bringen, ist nach dem im letzten Sommer plötzlich erfolgten Tod unseres sehr geschätzten Genossen A. Jeggli in seinem Nachlaß vorgefunden worden. Aus ihr spricht ein Mann, der mit sozialistischer Erkenntnis und Zielstrebung ein reiches Maß praktischer Erfahrung besitzt. Wir halten uns für verpflichtet, dieses letzte Wort eines lieben Genossen, der uns vorzeitig verlassen hat, den Lesern der „Roten Revue“ völlig unverändert zur Kenntnis zu bringen.

Die Ausführungen von Genosse Arthur Schmid regen mich an, einige Fragen des Arbeitsverhältnisses in den Parteibetrieben zu besprechen. Der Natur der Sache nach muß ich gegen Genosse Schmid teilweise polemisch werden, weil unsere Gesichtspunkte andere sind. Genosse Schmid redet von Wünschbarem, ich von dem, was ist. Mit aller Absicht habe ich zum größten Teil nur Parteibetriebe im Auge, trotzdem mir auch bei andern Betriebsarten, Genossenschaften und Kommunalbetrieben, Erfahrungen zu Gebote stehen. Wenn es mir im großen und ganzen gelungen ist, in dem Betriebe, für den ich verantwortlich bin, erträgliche Verhältnisse zu schaffen, so habe ich das nicht zum wenigsten dem Umstande zu verdanken, daß meine vorgesetzten Behörden stets so einsichtig waren,